

Zeitschrift: Heimatschutz = Patrimoine
Herausgeber: Schweizer Heimatschutz
Band: 18 (1923)
Heft: 1

Artikel: Luzern und Städtebau
Autor: Ramseyer, Alfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-172092>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

HEIMATSCHUTZ

ZEITSCHRIFT DER «SCHWEIZ. VEREINIGUNG FÜR HEIMATSCHUTZ»,
BULLETIN DE LA «LIGUE POUR LA CONSERVATION DE LA SUISSE PITTORESQUE».

HEFT Nr. 1
JAN./FEB. 1923

Nachdruck der Artikel und Mitteilungen bei deutlicher Quellenangabe
erwünscht. — La reproduction des articles et communiqués avec
indication de la provenance est désirée.

JAHRGANG
:: XVIII ::

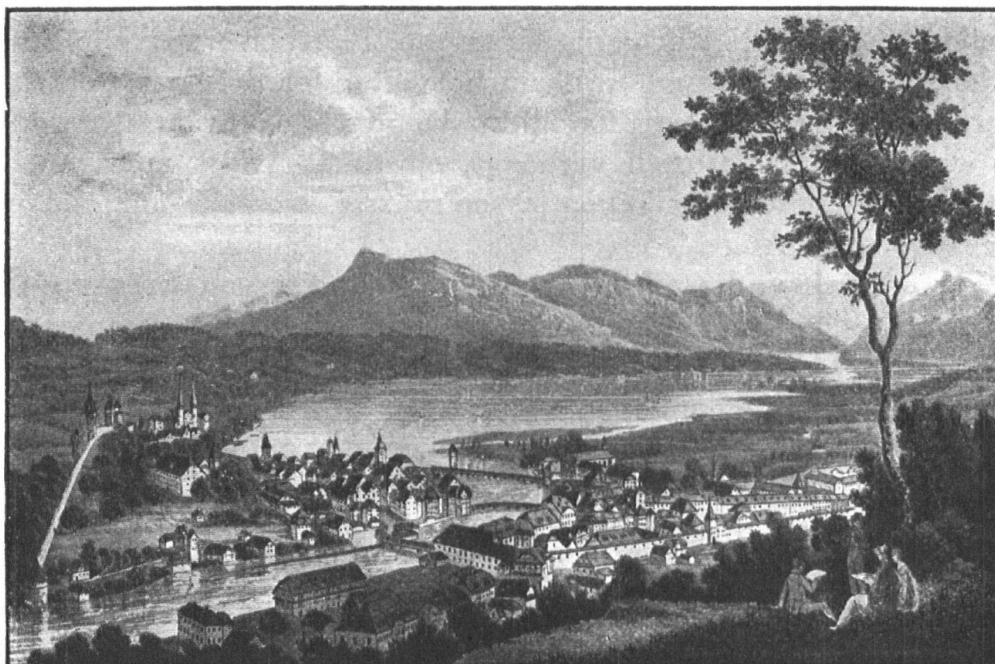


Abb. 1. Luzern im Jahre 1812. Nach einem Stich von F. Hegi. Blick vom Gütsch aus auf ein harmonisches Stadtbild, einheitlich in den Dachformen und Deckungsarten. — Fig. 1. Lucerne en 1812. D'après une gravure de F. Hegi. Vue prise du Gütsch. Paysage urbain harmonieux grâce aux toitures uniformes.

Luzern und Städtebau.

Von Alfred Ramseyer, Architekt, Luzern.

Als im Jahre 1918 auf Initiative des innerschweizerischen Heimatschutzes die Behörden Luzerns einen Wettbewerb für die Ueberbauung der beiden Seeufer ausschrieben, schien in städtebaukünstlerischer Beziehung bessere Einsicht auch in Luzern ihren Einzug zu halten. Leider zwar etwas spät, können doch die nicht etwa von Einzelnen, sondern von der Macht der Verhältnisse begangenen Sünden niemals oder erst nach Generationen wieder gut gemacht werden. Würde Luzern im Sinn und Geist alter Tradition nach den guten Vorbildern der alten Siedelung erweitert worden sein, wären wir die glücklichen Bewohner einer Stadt, die mit den landschaftlichen Reizen ihrer Umgebung die Konkurrenz wohl aus-

hielte. Warum sollte aber gerade Luzern von der verheerenden Flut der kunstvergessenen Zeit der letzten Jahrzehnte verschont geblieben sein? Die alte Stadtmauer war zu schwach, sich ihrer zu erwehren. Unvorbereitet standen die Behörden und auch die Fachleute dem vernichtenden Strom gegenüber. Nachdem die Technik ihren Siegeslauf durch die Welt antrat, wirkten alle Städte gleich einem Magnet auf die Landbevölkerung, für die innerhalb kürzester Zeit massenhaft Wohnungen erstellt werden mussten. Rasch wurden mit der Reisschiene Stadtbaupläne angefertigt, gleichgültig, ob das Gelände eben oder hügelig war, ohne dabei auch nur im geringsten den Forderungen des damals teils tatsächlich vorhandenen, teils auch nur eingebildeten Verkehrs Rechnung zu tragen. Plötzlich waren die Strassen der Altstadt, die heute und wohl noch etliche Jahre jedem Verkehr gewachsen sind, zu eng und zu altmodisch. Ueber viele alte ehrwürdige Stadttürme wurde das Todesurteil verhängt, ein Glück, dass nicht auch die prächtige Kapellbrücke ihr Leben lassen musste, war sie doch vielen damals ein Dorn im Auge.

Wie ärmlich und steif nehmen sich die eisernen Brücken neben diesem trotz seiner Schönheit bescheidenen Werke bester Zimmermannskunst aus! Statt dass durch eine schmiegsame Linienführung die beiden Ufer künstlerisch miteinander in Verbindung treten, wird die Einheit des Bildes heute durch die straffen eisernen Linien eher getrennt als zusammengehalten. Einst erinnerte die Uferpartie der Reuss an die malerischen Winkel Venedigs, bis auch hier den durch die „Pracht“ der neu entstandenen Quartiere verwöhnten Augen die einfachen schlichten Häuserfronten, wie sie sich teilweise noch in unsere Zeit hinüber zu retten vermochten, nicht mehr genügten. Ueberall wurden „Verbesserungen“ in Gusseisen und andern aufdringlichen Materialien angebracht. Auch die zu jener Zeit entstandenen Hotels verleugneten den Geist alter Luzerner Bürgerhäuser und suchten schon durch ihre unglückliche Situierung unbescheiden aus ihrer Umgebung herauszutreten. Auch der „Hof“ bildete ehemals eine malerische kleine Siedelung für sich und stand mit einer gedeckten Brücke, die an Stelle des heutigen Schweizerhofquais zu denken ist, mit der Altstadt in Verbindung. Dass diese Brücke der Zeit ihren Tribut zahlen musste, erschien verständlich, weniger aber, dass sich die, die Hofkirche umlagernden, neu erstandenen Monumentalbauten hochmütig über die anspruchslose aber edle Form der Kirche selbst hinwegzusetzen suchten, statt sich ihr bedingungslos unterzuordnen. Nur die Phantasie vermag sich ein Bild zu machen, was wiedererwachte Grundsätze des Städtebaues an dieser Stelle zu schaffen imstande gewesen wären.

Bald wurde mit dem neuen Bahnhof dem nach und nach entstandenen Chaos die Krone aufgesetzt und die Umgebung wusste sich diesem

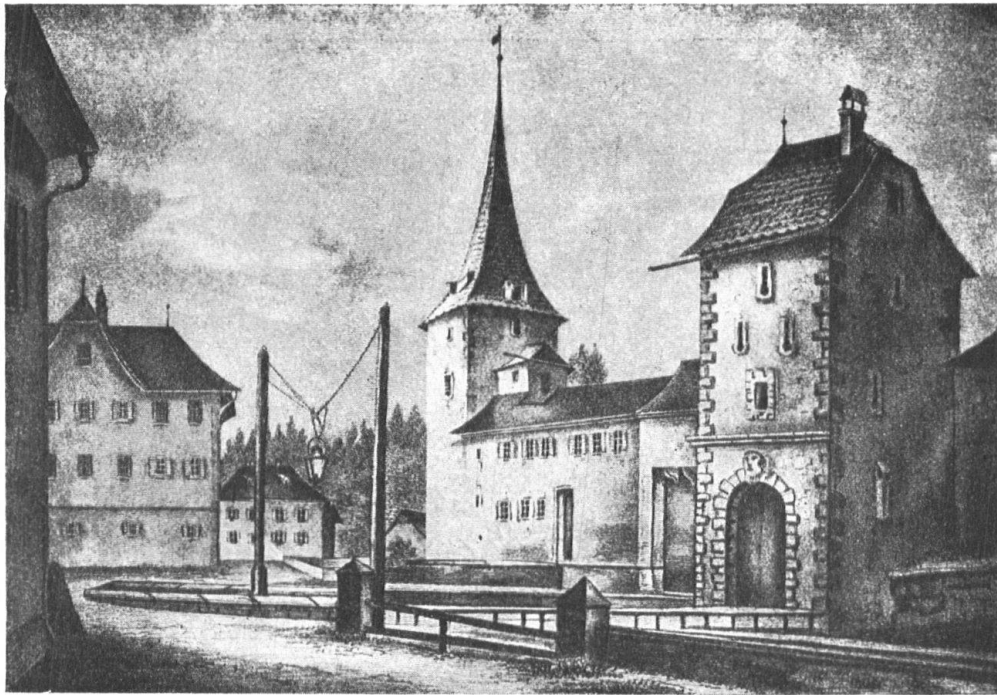


Abb. 2. Das obere Tor und der Kesselturm, beide dem Verkehr geopfert. Nach einer Lithographie aus den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts. Architektur, die sich gegenseitig anpasst, nicht sich überbieten will. — 2. Fig. La Porte du Haut et le Kesselturm, qui ont été sacrifiés sous les deux aux nécessités de la circulation. D'après une lithographie publiée vers 1840. Architectures diverses qui cherchent à s'accorder ensemble sans vouloir se surpasser.

Vorbild ohne grosse Schwierigkeiten anzupassen. Es war die Zeit der Mansarden- und Holzzementdächer, die gleich Kukulkeiern als Fremdlinge mitten in das ruhig daliegende Dächermeer hineingeworfen wurden. Nie mehr wird der aufgewühlte Grund zu glätten sein. Das Verständnis für die Kunst früherer Generationen kam so vollständig abhanden, dass man nicht davor zurückschreckte, das malerische Bild des „Zöpfli“ mit seiner ganzen Umgebung durch das in nackten Backsteinen errichtete Gewerbegebäude ganz zu zerstören. Wandert man durch die Strassen der neuen Quartiere, etwa durch die Zürcherstrasse, so muss man sich immer wieder darüber klar werden, dass man sich nicht in Zürich oder in irgend einer andern Stadt befindet, so sehen sich die Strassen überall ähnlich. Vielleicht mag in dieser Tatsache für uns Luzerner ein kleiner Trost zu finden sein. Doch genug der Klage. Es liegt uns fern, als Pharisäer aufzutreten. Die meisten von uns sind ehrlicherweise davon überzeugt, dass wir zu jener Zeit weder der Architektur noch dem Städtebau andere und bessere Wege zu weisen vermocht hätten. Die Sünden sind Kinder ihrer Zeit, und nur das über uns hereingebrochene Unglück brachte uns zur Erkenntnis, dass wir auf schlimme Abwege geraten sind. Es ist Pflicht unserer Generation, die Fehler zu erkennen und nach Möglichkeit wieder gut zu machen und auszugleichen. Und so erwachsen unserer Stadtbehörde

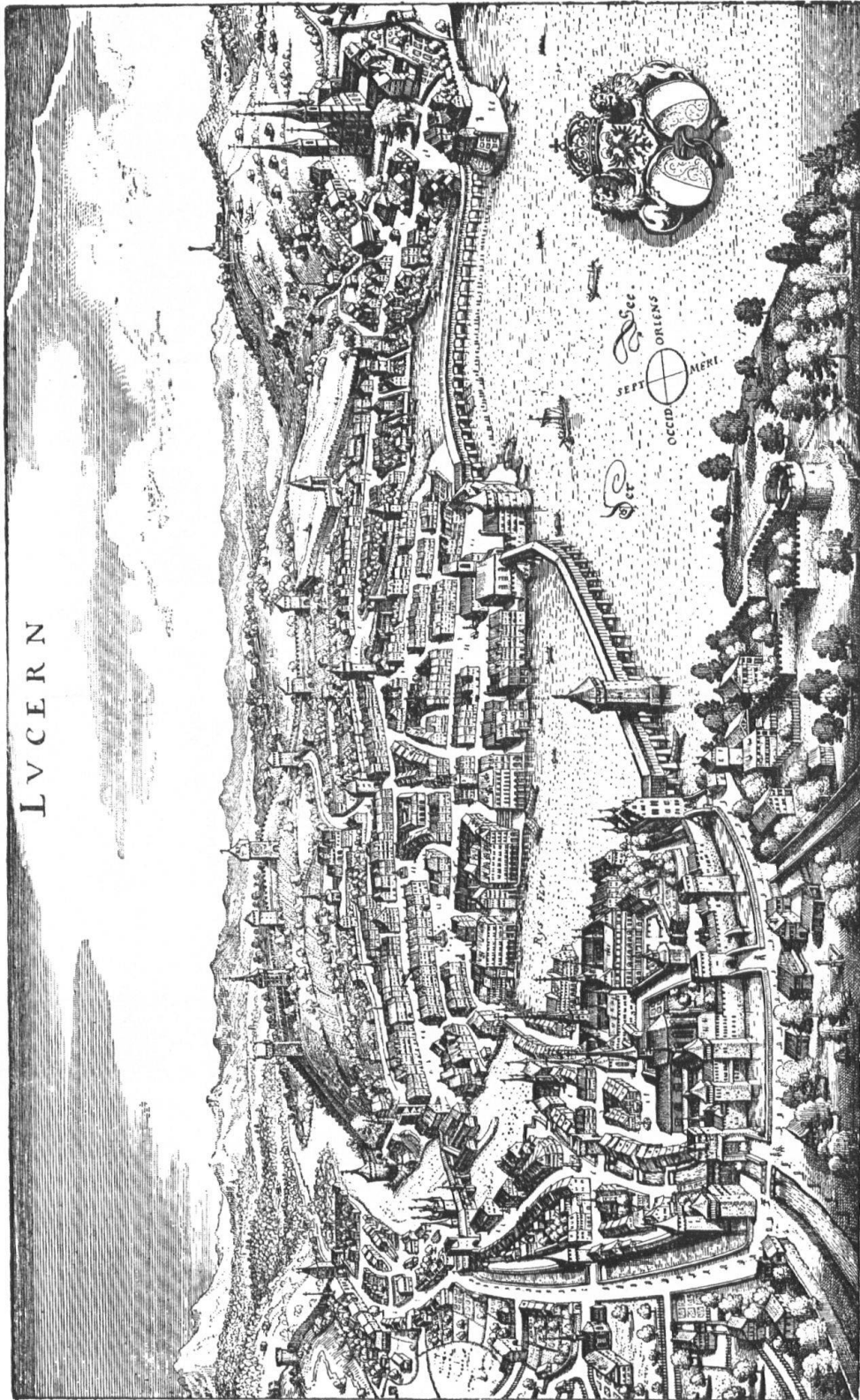


Abb. 3. Alte Stadtsicht von M. Merian (1660) nach Martinus Martini (1597). Wie unsere Vorfahren Städtebau trieben; klare Stadtbild; die Dächer laufen mit den Strassen; die Absicht des Städtebauers kommt in der Wirklichkeit zum Ausdruck. Zu beachten ist die schöne Linie der alten Hofbrücke. Das Cliché geliehen von der Druckerei Räder & Co. in Luzern. — Fig. 3. Vue de la ville par M. Merian (1660) d'après le plan de Martinus Martini (1597). Comment nos ancêtres construisaient les villes; claire ordonnance; les toits ont la direction des rues; les intentions de l'architecte sont nettement exprimées. Remarquer la ligne élégante de l'ancien pont dit «Hofbrücke». Cliché d'après la gravure sur cuivre prêtée par l'imprimerie Räder & Cie., à Lucerne.



Abb. 4. Partie am Rathausquai. Mit Ausnahme des Erkers links, noch gut erhaltene Häuserpartie. Alte, der Gegend sich anschmiegende, Kapellbrücke. Neuer, die Landschaft trennender, gusseiserner Steg. Aufnahme von Wehrli A. G. Kilchberg. — Fig. 4. Le quai de l'Hôtel de ville. A l'exception d'un bâtiment moderne à encorbellement à gauche, on voit ici un groupe de maisons anciennes bien conservées. L'ancien pont de la Chapelle dont les formes sont en harmonie avec les lignes du paysage. A côté, un pont en fer, qui coupe brutalement le tableau. Cliché de Wehrli S. A. Kilchberg.

Aufgaben von grosser kultureller Bedeutung. Die Wichtigkeit einer planmässig angelegten Bebauung wird immer noch zu sehr unterschätzt und die Städtebaukunst mehr als Liebhaberei einiger schwärmerisch veranlagter Architekten betrachtet. Abgesehen davon, dass ein moderner Bebauungsplan dem stetig anwachsenden Verkehr weit mehr Rechnung trägt, als die bekannten rechteckigen Reisschienenquartiere, übt eine schön gebaute Stadt auf die bis anhin mehr auf die landschaftlichen Reize eingestellten Fremden eine der Hotellerie nicht unerwünschte besondere Anziehungskraft aus.

Die Aufgabe lässt sich in zwei Teile gliedern und zwar, wenn wir uns des gegenwärtig geläufigen Wortes bedienen wollen, in einer „Wiedergutmachung“ und in eine „Erweiterung“. Die Wiedergutmachung erfordert nicht geringe finanzielle Opfer, wird also aus diesem Grunde nur äusserst schwierig durchzuführen sein. Dem einzelnen Hauseigentümer kann nicht wohl zugemutet werden, ohne besonderen Anlass seine Fassade plötzlich umzubauen, es sei denn, dass eine durchgreifende Renovation ohnehin beabsichtigt war. In diesem Falle sollte die Gelegenheit ergriffen werden, den Eigentümer von der Notwendigkeit zu überzeugen, das Aeussere seines Hauses dem Willen der Gesamtheit anzupassen oder unterzuordnen. Dieser Wille der Gesamtheit muss freilich erst aufgebaut und organisiert werden.

Die Ausbildung des einzelnen Objektes sollte mehr zu Gunsten der einheitlichen Wirkung des ganzen Städtebildes in den Hintergrund treten. Die finanziellen Verhältnisse der meisten Städte sind gegenwärtig nicht derart, um von diesen zu verlangen, mit gutem Beispiel voranzugehen, sonst wäre für Luzern als erste Tat der Verputz und eine bessere Dachform am schon erwähnten Gewerbegebäude zu empfehlen.

Eine Subvention aus irgend einem Fonds könnte dieser Prozedur natürlich sehr förderlich sein. Es mag zu gegenwärtiger Zeit etwas kühn erscheinen, an dieser Stelle die Gründung eines derartigen Fonds allen Ernstes anzuregen. Gewiss hat man derzeit Wichtigeres zu tun. Im Vordergrund des Interesses steht die Alters- und Invalidenversicherung, die Erziehung der Jugend erfordert grosse Mittel, auch die Arbeitslosen wollen ihr Brot haben. Alles das ist voranzustellen. Bleiben wir bei den Arbeitslosen stehen, so könnten gerade sie für die „Wiedergutmachung“ viel nützliche Kulturarbeit leisten, was wertvoller ist, als grosse Summen in Form von Almosen auszugeben. Wenn sich der Heimatschutz der Anregung, trotz der in ihr schlummernden Schwierigkeiten, annehmen wollte, dürfte er sich heute das Fundament zu einem Denkmal setzen, das spätere Geschlechter mit Freuden und Dankbarkeit vollendeten. Bei Rückkehr besserer Zeiten würde sich gewiss auch der Bund bereit finden, diesen Fonds zu öffnen. Auf diese Weise könnten noch in absehbarer Zeit Plätze und ganze Strassen zu einem künstlerisch einheitlich wirkenden Gesamtbild ausgebaut werden, hauptsächlich jene Plätze, die gute Bauwerke schon in der Mehrzahl aufweisen. So dürften auch wir es noch miterleben, uns der Auswirkung eines guten Städtebaues ungetrübt zu erfreuen.

Dasselbe Ziel ist auch mit bescheideneren Mitteln zu erreichen. Mit einem Nussbaum, mit einigen Pappeln oder Baumgruppen überhaupt kann vieles nicht nur mitleidsvoll zugedeckt, sondern wesentlich verschönert werden. Dort, wo es aus städtebaulichen Erwägungen angezeigt erscheint, hätten die Behörden die Initiative zu ergreifen, die Besitzer von Privatgärten zu veranlassen, statt der undefinierbaren Sträucher im Strassenbild künstlerisch mehr mitsprechende Baumgruppen zu pflanzen. Oft sind es nur Kleinigkeiten, die Ausschnitte des Städtebildes unliebsam zu stören vermögen. So dürfte der Dachreiter auf dem Priesterseminar füglich verschwinden, derjenige der Hofkirche würde die schlechte Gesellschaft kaum missen.

Vom jedenfalls nicht aus der guten alten Zeit stammenden Brauch, Dreieckplätze und sonstige Anlagen mühevoll und kostspielig mit mehrmals im Jahre wechselnden Blumentepichen oder mit Treibhauspalmen zu bepflanzen, scheint sich die Stadtgärtnerei trotz einer in der Presse gebrachten Anregung nicht trennen zu können. Es ist für die Ausgestaltung einer Stadt absolut nicht gleichgültig, wie die Grün- und Garten-



Abb. 5. „Im Zöppli“. Eine der schönsten Partien von Alt-Luzern, durch das neue Gewerbegebäude völlig verunstaltet. Der in Form und Farbe rohe Bau könnte und sollte umgestaltet werden! — Fig. 5. „Im Zöppli“. Une des plus belles parties de l'ancien Lucerne, complètement défigurée par le nouveau bâtiment des Arts et Métiers. Cette construction aussi laide par ses formes que par ses couleurs devrait absolument être transformée!



Abb. 6. Typisches Luzerner Bürgerhaus von guten Formen und Proportionen; links daneben leider ein Neubau aus schlimmer Epoche, dessen Umgestaltung wünschbar ist. Aufnahme von N. Hinder, Luzern. — Fig. 6. Type de la maison bourgeoise à Lucerne. Formes et proportions agréables. A côté s'élève malheureusement un bâtiment de la plus mauvaise époque, dont la transformation serait bien désirable. Cliché de Mr. N. Hinder, Lucerne.

anlagen behandelt werden, sie verdienen im Gegenteil die ganz besondere Aufmerksamkeit der Stadtverwaltung. Kann man doch mit den bescheidensten Mitteln einzig mit Bäumen ein Fabrikviertel noch in eine Gartenstadt umwandeln. Ein zur Kritik herausforderndes Gegenbeispiel besitzt Luzern ferner in der kleinen Grünanlage vor dem zur Gilgen-Haus am Quai, wo einige, gegenwärtig bei der Gärtnerschaft in Mode stehende, särbelnde Thujen einer Bedürfnisanstalt, mehreren Reklametafeln und neuerdings einer Reklameuhr als Kulissen zu dienen haben. Entweder ist hier ein Nussbaum oder eine Linde am Platze, Bäume, die wirklich etwas vorstellen, oder aber man wähle diesen Platz als Standort für den viel besprochenen Wagenbachbrunnen, der einer Stiftung gemäss in der Nähe der neuen Kreditanstalt aufzustellen ist. Zwar wäre auch an der gegen die Bank gerichteten Fassade des Englischen Hofes ein geeigneter Platz zu finden, doch wird sich der in Frage kommende Ladenbesitzer kaum zur Aufgabe des seitlichen Schaufensters entschliessen können, vielleicht zu einem Kompromiss, nach welchem der Brunnen mitten zweier in der Form verbesserter Schaufenster als Wandbrunnen gedacht werden kann. Das Problem ist es wert, von der Architektenschaft Luzerns aufgegriffen zu werden.

Damit ist auch der zweite Teil der der Stadtverwaltung erwachsenden Aufgaben angeschnitten: die „Stadterweiterung“.

Die durch den oben erwähnten Wettbewerb hervorgerufenen Hoffnungen, die Stadterweiterung werde künstlerisch einer besseren Zukunft entgegensteuern, ist aus verschiedenen Gründen nicht voll in Erfüllung gegangen. Es kann das von Bebauungsplänen, die nur einzelne Gebiete berühren, gerechterweise auch kaum verlangt werden. Der Stadt Luzern mangelt vor allem immer noch ein genereller Bebauungsplan des gesamten Gemeindegebietes.

Das hat auch damals die Leitung des innerschweizerischen Heimatschutzes richtig erkannt, doch konnte ihrem auf dieses Ziel gerichteten Verlangen deshalb nicht entsprochen werden, weil für die Veranstaltung eines derartigen Wettbewerbes die nötigen Unterlagen, hauptsächlich die Kurvenpläne fehlten. Inzwischen hat mehr als ein Beispiel den Beweis erbracht, dass mit der blossen Aufstellung von Bebauungsplänen die Aufgabe nicht im geringsten als erledigt betrachtet werden darf. Ebenso wichtig, wenn nicht viel wichtiger, sind die zum Plane einen integrierenden Bestandteil bildenden Bauvorschriften, ohne die der Bebauungsplan ein wertloses Blatt Papier bleiben wird. Niemand hält es für möglich, dass beispielsweise einem der schönst gelegenen Quartiere Luzerns, dem sog. Wesemlin, ein Bebauungsplan zu Grunde lag. Jeder, der dort ein Haus hinstellte, gab sich redlich Mühe, den als Hausspruch bekannten Worten getreulich nachzu-

leben: Jeder baut nach seinem Sinn, keiner kommt und zahlt für ihn. Von Einheitlichkeit keine Spur.

Es liegt uns fern, die Rechte des Bürgers beschneiden zu wollen, wir finden aber, dass Liebhaber mehr in die „Familie“ gehörten, nach aussen jedoch soll die Zusammengehörigkeit zum Volksganzen in der Unterordnung unbedingt zum Ausdruck kommen. Ein Bebauungsplan hat nicht nur zwei, sondern vier Dimensionen, darüber muss man sich klar werden. Länge und Breite (Strassen und Baublöcke, Baulinien usw.) können auf dem Papier festgelegt werden. Die dritte Dimension ist der Aufbau, die Höhe, und in ihr kommt das Stadtbild erst eigentlich zur Geltung und Auswirkung. Dass in unserer Zeit, wo leider auch jeder Architekt bestrebt ist, möglichst individuell in die Erscheinung zu treten, ein einheitliches Bild, wie es uns aus alten Städten geläufig ist, nur auf Grund strenger Vorschriften entstehen kann, ist ganz selbstverständlich. Eine einheitliche Bauart (massiv oder Holz) und Dacheindeckung (entweder mit Ziegel oder mit Schiefer) sollte das Minimum derartiger Vorschriften bedeuten.

Die vierte Dimension endlich haben wir in der Zeit zu suchen. Die Verwirklichung von einmal aufgestellten Bebauungsplänen sollte möglichst rasch durchgeführt werden. Nicht dass wir glauben, innerhalb weniger Jahre all die projektierten Strassen und Häuser wirklich erstellen zu können,



Abb. 7. zur Gilgen-Haus; davor eine städtische Anlage aus ein paar särbelnden Pflanzen ohne Zusammenhang und architektonische Wirkung (zu vergleichen die Bepflanzung, Abb. 10); deplazierte Reklamen. Da wäre eventuell der Platz für einen Monumentalbrunnen! — Fig. 7. Maison zur Gilgen. Devant un jardin public doit les arbres raides et sans grâce sont plantés sans le moindre souci esthétique ni aucun effort pour les mettre en accord avec l'architecture environnante. (Comparer l'article: les plantations d'arbres, fig. 10.). En outre un édicule de réclame fort déplaéc. Il y aurait ici un emplacement très favorable pour une fontaine monumentale.

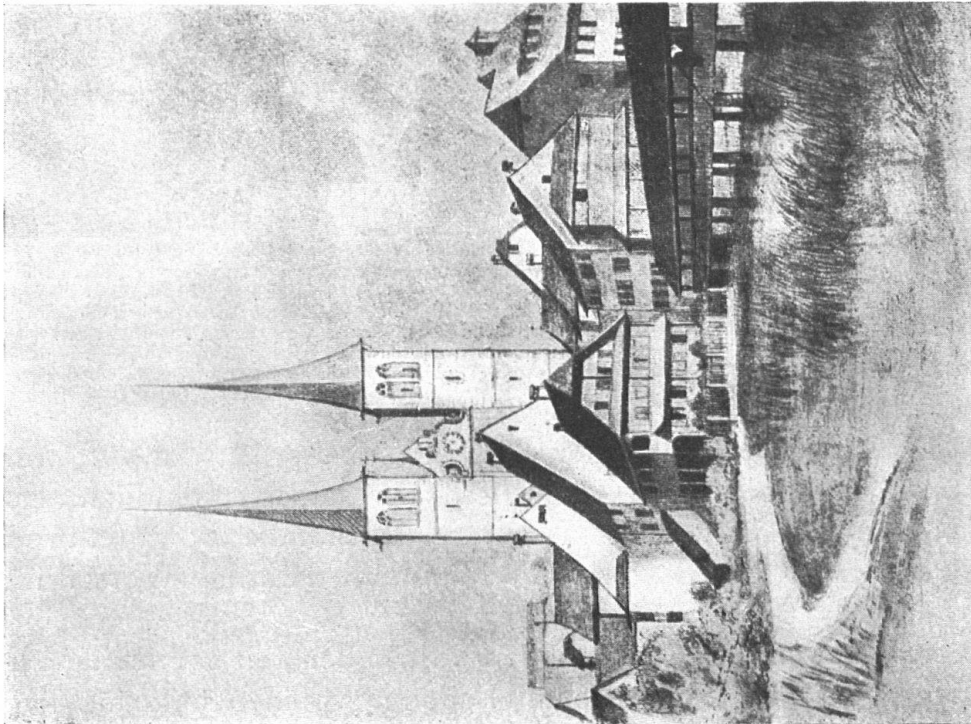


Abb. 8. Partie an der Hofkirche, zu Anfang des 19. Jahrhunderts. Aus der schlichten Umgebung tritt die Kathedrale machtvoll hervor. — Fig. 8. La «Hofkirche» et le quartier environnant au début du XIXe siècle. La cathédrale produit un effet majestueux au milieu de son modeste entourage.

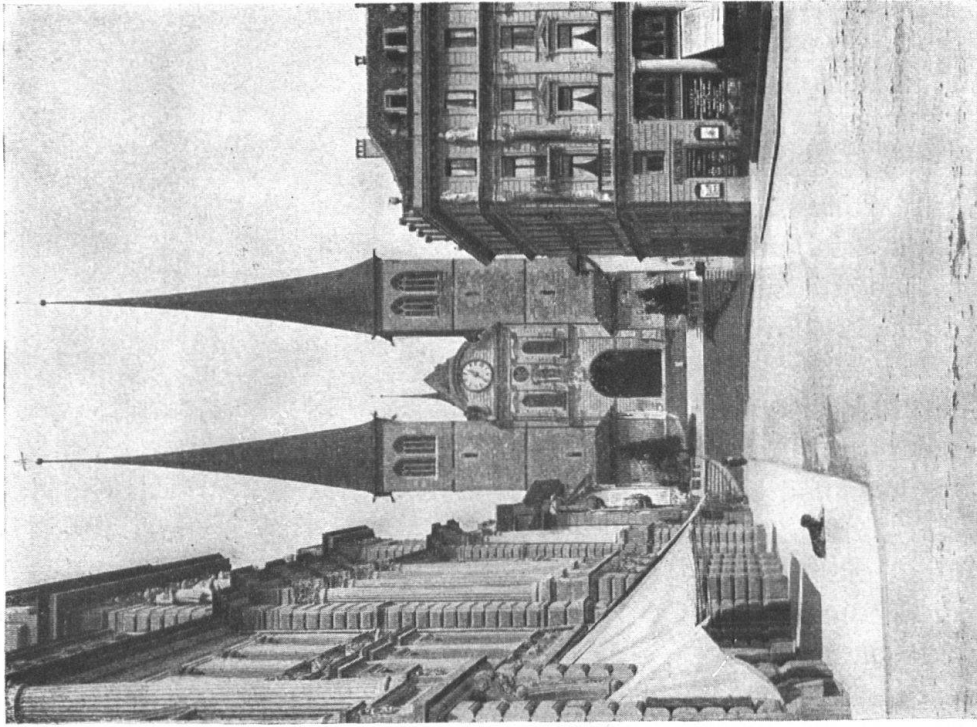


Abb. 9. Die fremdländische Architektur der Neuzeit nimmt auf die Kirche keine Rücksicht und beeinträchtigt ihre Wirkung. — Fig. 9. Une architecture moderne d'importation élargère contraste désagréablement avec le style de la cathédrale et en compromet fort la simple beauté.



Abb. 10. Partie beim Hof, bis zum Ende der achtziger Jahre des letzten Jahrhunderts. Im schönen Bilde mitsprechender Baumschmuck, den man heute gewiss nicht so unbedenklich opfern würde, wie vor 30 Jahren. — Fig. 10. Le quartier de la Hofkirche tel qu'il existait encore jusque vers 1890. On ne sacrifierait plus si facilement aujourd'hui cette noble décoration de beaux arbres.

dazu bedarf es nicht nur grosser Mittel, sondern auch einer gewissen Zahl Baulustiger. Aber die fertigen und eventuell auch unfertigen Strassen und Bauplätze können doch schon mit Bäumen bepflanzt werden, die, wenn nötig, mühelos wieder zu entfernen sind. So ist es möglich, das, den Sonntagspaziergänger deprimierende, Vorstadtmilieu, wenn nicht ganz aus der Welt zu schaffen, doch wenigstens etwas zu verbessern.

Wir sehen, auch diesmal haben wiederum die Bäume eine wichtige Rolle im Städtebau zu übernehmen. Ganz besonders für das Gebiet des Brühlmooses, dessen Bebauungsplan erst kürzlich genehmigt wurde, sind im Interesse eines künstlerischen Ausbaues strenge Bauvorschriften zu fordern. Auch diejenigen, welche die bescheidensten Vorschriften als ungehörige Bevormundung empfinden, werden früher oder später zu den Bekehrten zählen, sobald sie den Erfolg der notwendigen Bauvorschriften selbst wahrnehmen können; weil sich durch eine einheitliche Bebauung der materielle Wert jedes Objektes hebt, wird sich jeder Einzelne mit den Bauvorschriften aussöhnen.

Wenn auch die bei den jetzigen Quais etwas soldatisch aufgestellten Alleebäume nicht bemängelt werden sollen, darf man doch hoffen, dass bei deren Verlängerung mehr malerische Grundsätze zur Geltung kommen, um zwischen Wasser und Ufer einen weniger harten Uebergang herzustellen.

Für den Fremdenplatz Luzern ist es von eminenter Bedeutung, wenn



Abb. 11. Partie bei der Jesuitenkirche und der Reussbrücke. Die überflüssigen Türme der Kirche sind neuern Datums, doch ist anderes noch nicht „modernisiert“ — Beachtenswert die ruhigen Fassaden neben der Kirche. — Fig. 11. Le quartier de la ville dans les environs de l'Eglise des jésuites et du pont de la Reuss. Les clochers inutiles de l'église ont été bâtis depuis, mais d'autres parties n'ont pas encore été „modernisées“. Remarquer les façades aux belles lignes tranquilles à côté de l'église.

wenigstens der projektierte Quai mehr in der Form eines nicht allzubreiten Spazierweges bis zum Brühlmoos verlängert würde. Bei der Schweizerhofmatte beschattet schon jetzt ein alter ehrwürdiger Baumbestand das Ufer und neu zu pflanzende Pappeln, Trauerweiden und andere Bäume, die ihre Aeste im Wasser spiegeln, würden das Bild ergänzen.

Auch ist es höchste Zeit, die Bebauung des gegenüberliegenden Ufers definitiv festzulegen. Auch auf jener Seite dürften einige Baumgruppen das dort vorhandene schreckliche Vorstadtchaos günstig beeinflussen. Mit noch grösserer Deutlichkeit drängt sich uns gerade beim Durchwandern jenes Gebietes die Notwendigkeit der Aufstellung eines Gesamtbebauungsplanes und eine Revision der Bauvorschriften auf. Die Kurvenpläne sind inzwischen erstellt und der Veranstaltung eines Wettbewerbes steht nichts mehr im Wege. Die Zeit ist günstig, die Architektenschaft hat Musse, sich dieser nicht leichten Aufgabe mit besonderer Liebe hinzugeben. Wenn sich die Behörden der baukünstlerischen Ausgestaltung der so schön gelegenen Stadt Luzern mit demselben Interesse zuwenden, wie der ebenfalls aus einem Wettbewerb hervorgegangenen Erweiterung des Friedhofes im Friedental und der Bemalung des Rathhausturmes, so darf neuerdings die Hoffnung wieder aufleben, auf dem Gebiete des Städtebaues in Luzern doch einer besseren Zukunft entgegen zu gehen.